

DES TOTEN VATERS HÄNDE

Nun sind die schmalen Finger schon erkaltet
und gottergeben auf der Brust gefaltet.
Sie liegen ohne Blut und tragen bloß
noch einen von den glänzend goldnen Ringen,
sind abgewandt den überlauten Dingen
und ruhen auf dem Linnen regungslos.

Die Hände brauchen nichts mehr zu begleiten,
sie krümmen sich nicht mehr im Schmerz der Leiden,
sind bar der Mühsal und vermögen jetzt
sich endlich auszuruhn von langen Tagen,
als wären sie von Bürde und Ertragen
sehr müd geworden und wie abgehetzt.

Die Hände brauchen nichts mehr zu verneinen
und nichts mehr zu vollenden, und sie meinen
mit ihrem Stummsein nur noch das Gebet
vor Gott, vor dem sie als Bekennnis liegen
und sich wie Demut ineinander schmiegen,
bis das Erstarrte spät aus ihnen geht.

Die Hände brauchen weder Zärtlichkeiten
noch zittern sie im Schicksalsschlag der Zeiten.
Dies haben sie vollbracht und abgetan,
als wäre es schon lange, daß sie lebten
und bei den schweren Abschiedsgängen bebten,
wenn diese sich erfüllten und geschahen.

Nun sind die schmalen Finger schon erkaltet
und gottergeben auf der Brust gefaltet.
Sie wissen nicht, wie meine Hände kühl
und brennend alles wieder tragen werden,
die Gnade, die verlorenen Gebärden,
das Einsamwerden und das Gottgefühl!

Hermann Gerstner

Aus „Fränkische Gedichte“